

über hiesiges neues Klostergebäude haben möcht. Es ist ihm aber, um unsern Baumeister Jakob Emele nit für den Kopf zu stossen, in Gnaden abgeschlagen worden<sup>1)</sup>. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte 1752, 1770 blieb der Neubau aus Geldmangel liegen. Die bis dahin ausgeführten drei Flügel des Klosters, ein riesiger Torso, gehen jedenfalls auf das Modell Zimmermanns zurück, wie man durch einen Vergleich mit diesem sehen kann. Es zeigt eine vierflügelige Anlage mit vortretenden Eckpavillons und Mittelrisaliten. Der Binnenhof wird durch die in der Mitte gelegene Kirche in zwei Rechtecke geteilt. Die Kirche ist in die Mitte des einen Flügels eingebaut. Am eingezogenen Chor erheben sich zwei Türme. Von den Längsseiten der Kirche sowie vom Chorschluss waren Verbindungsgänge zum Kloster geplant.

2. Kehren wir in die 20er Jahre zurück, so ist hier ein weiterer bisher ganz unbekannter Kirchenbau von Dominikus Zimmermann einzureihen, auf dessen Spur ich bei meinen archivalischen Forschungen gelenkt wurde. Es handelt sich um die Pfarrkirche von Buxheim bei Memmingen, die ehemals zum dortigen Kartäuser-Kloster gehörte und seit der Säkularisation mit der ganzen Niederlassung im Besitz der Grafen Waldbott von Bassenheim ist. In dem weiterhin zu erwähnenden Tagebuch des Abtes Didacus Ströbele von Schussenried<sup>2)</sup> findet sich unter 15. April 1728 bei Erwähnung des Steinhauser Kirchenbaues folgende Notiz: »Herr Dominicus Zimmermann von Landsperg ist Baumeister. Dieser hat auch die Kirchen zu Syssem und Buxhaimb erbauet«. Diese Notiz liefert für die Zuschreibung an Zimmermann ohne weiteres einen gewichtigen Beleg, allerdings auch den einzigen archivalischer Art; denn weitere Forschung nach detaillierterem urkundlichem

<sup>1)</sup> Vgl. Beck, Diözes.-Arch. von Schwaben IX Nr. 24, XI. Nr. 14, XIII Nr. 7. Ruess B., Das neue Kloster von Schussenried; Archiv für christl. Kunst XVI (1898) S. 30 ff., 40—42, 55 ff. und 63—66.

<sup>2)</sup> Schussenrieder Klosterarchivalien im Staatsarchiv zu Stuttgart.

Material für die Baugeschichte der Kirche und nach dem Namen des Architekten in den Beständen des früheren klösterlichen, jetzt gräfl. Waldbottschen Archiv blieben völlig ergebnislos. Dagegen erzählt eine im dortigen Pfarrhause aufbewahrte, 1637 begonnene und dann stets fortgesetzte Klosterchronik, dass durch des Abtes Georg Stock Sparsamkeit und die von ihm eingeführte Vereinfachung der Lebensführung die Geldmittel des Klosters wieder so angewachsen seien, dass er: »aedem sacram parochialem recens erexerit e fundamentis cum novis aris ceterisque appertinentiis decorem dictae sanctae aedis augmentibus. Expensae erant ultra 12 milia florenor.« Es handelt sich also offenbar um einen völligen Neubau, nachdem schon früher neben der eigentlichen Klosterkirche hier eine Pfarrkirche bestanden hatte.

Die sehr beweiskräftige Äusserung des Abtes Ströbele wird nun durch die Kirche selbst in beredtester Weise unterstützt. Diese weist nämlich für die Bauweise Zimmermanns so viele charakteristische Züge auf, dass sie zweifellos als sein Werk gelten darf. Was die Datierung angeht, so macht es die Nachricht der Klosterchronik sehr wahrscheinlich, dass der Bau nicht unmittelbar nach dem Amtsantritt des Abtes Stock in Angriff genommen wurde, sondern erst, als er durch Sparsamkeit die Geldmittel, wenigstens teilweise, erübrigt hatte. 1728 bildet dann andererseits den Terminus ante quem. Stilistische Gründe nötigen, die Buxheimer Kirche vor den weiterhin zu besprechenden Bau von Siessen anzusetzen; denn die architektonische Gestaltung im Ganzen und in den Details erscheint weniger entwickelt als dort. Andererseits ist vieles wieder so überraschend gleich, dass dadurch nicht nur die Hand des gleichen Erbauers, sondern auch die nahe zeitliche Zusammengehörigkeit beider Kirchen erwiesen werden kann. Der Buxheimer Bau vermittelt uns einen besonders klaren Einblick in die Entwicklung des Architekten Zimmermann und füllt so eine Lücke aufs beste aus. Gerade die von ihm so geschätzten ornamentalen Einzelformen in der Architektur treten hier nach den ersten Anfängen in Mödingen zuerst in reicherer und bedeutenderer Weise auf.

Die Kirche ist ein reiner Langbau (*Tafel 5, Fig. 1*). An einen einschiffigen Gemeinderaum schliesst sich das Chorquadrat mit halbrundem Schlusse<sup>1)</sup>. Jenseits folgt noch ein oblonger Sakristeianbau, der seinerseits durch einen verbindenden Bogen den Zusammenhang der Kirche mit dem Gebäudekomplex des Klosters herstellt. Wie in Mödingen fehlt ein Querschiff. Die Neuerungen liegen in der Ersetzung des polygonalen Chorschlusses durch den halbrunden und darin, dass die Zerlegung des Schiffes in einzelne Joche durch kräftig ausgebildete Wandpfeiler schon im Grundriss ersichtlich wird. Durch die derart veränderten Grundrissdispositionen ähnelt die Buxheimer Kirche den Bauten des schon genannten zweiten gleichzeitigen Baumeisters der Wessobrunner Schule Joseph Schmuzer. Dessen Landpfarrkirche von Pfaffenhofen bei Wertingen, 1722/23 erbaut<sup>2)</sup>, hat in gleicher Weise das einschiffige querschifflose Langhaus und den eingezogenen halbrunden Chorschluss. Diesem Grundriss-Schema blieb der lange nicht so begabte und viel konservativere Schmuzer zeitlebens bis zu seinem letzten Werk, der Kirche von Tapfheim bei Donauwörth (1747), treu<sup>3)</sup>.

Das Äussere der Buxheimer Kirche (*Tafel 5, Fig. 1*) zeigt zum erstenmale eine reichere Durchbildung und plastische Gliederung. Die ganz frei liegende Westwand ist als Fassade behandelt, in der Südwestecke springt der zweigeschossige Turm bedeutend aus der Flucht der Längsmauer vor und bildet westlich mit seinem Unterbau eine Fortsetzung der Fassadenfläche. Kräftig vortretende Pilaster von 45 cm Dicke, noch nicht die flachen, lisenenartigen Gebilde der späteren Bauten Zimmermanns teilen die Mauerflächen an Fassade und Längsseiten vertikal in einzelne Felder, vier an der Fassade, drei bzw. zwei an der Nord- und Südseite. Nur an der Chorpartie finden sich die flächigen Pilasterformen.

<sup>1)</sup> Länge des Schiffes 18 m, Länge des Chores 10,5 m, Breite des Schiffes 11 m, Breite des Chores, 8,80 m.

<sup>2)</sup> Schröder, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1, 354—362.

<sup>3)</sup> Ebenda.

Eine wichtige Neuerung bildet auch die doppelte Reihung von Unter- und Oberfenstern in jedem Mauerfeld an Schiff und Chor. Die Unterfenster halten noch durchwegs an der Form des 17. Jahrhunderts fest, rechteckig, wie in Mödingen; neu ist nur die tektonische Betonung des Bogenbeginns durch Einfügung von Kämpfersimsen in die Umrahmung, denen ein Keilstein im Scheitel entspricht. In den Oberfensterrahmen erscheint hier zuerst die für Zimmermann künftig so bezeichnende dreiteilige Form der Oberfenster: ein oben und unten in flachem Rund erweitertes Mittelfeld liegt zwischen den durch Pfosten getrennten schmälere Seitenfeldern mit weiter henkelartiger Ausbuchtung nach oben. Die ornamentale Gestaltung der Pilasterkapitelle ist denen am Klostergebäude von Mödingen sehr ähnlich, wieder ist der Rand bandartig behandelt, oben und unten in zwei Voluten aufgerollt und in der Mittelfläche liegt ein leeres, schildartiges Gebilde. Darüber umzieht den ganzen Bau ein mehrfach profilierter Architrav, der in jedem Felde nach der Mitte hin bis ans Dachsim geschweift ansteigt. Die Verkröpfung über den Kapitellen ist am Langhause von konkav geschweiften, am vorderen Rand in Voluten aufgerollten Kämpferstücken gekrönt, die den Zwischenraum bis zum Dachsim geschickt ausfüllen, zugleich ein vertikales Gegengewicht zu der schwingenden horizontalen Bewegung des Architravs bilden. Die Westfassade besteht aus vier Feldern, von denen drei in gleicher Grösse der Schiffsbreite entsprechen, das vierte fensterlose zum Turm gehört. Über den drei Hauptfeldern erhebt sich auf einer niedrigen Attika der Volutengiebel. Für diese Fassadengestaltung sind möglicherweise solche an römischen Kirchen, die Zimmermann aus nachbildenden Kupferstichwerken kennen lernen konnte<sup>1)</sup>, vorbildlich gewesen. Es wären etwa zu nennen die Fassaden von S. Spirito in Sassia, S. Maria dei Monti, S. Catarina dei Funari<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Joachim Sandrart, »Insignium Romae templorum prospectus«. »Romae antiquae et novae theatrum«. (Nürnberg 1684).

<sup>2)</sup> Wölfflin, Renaissance und Barock<sup>2</sup> (1907), T. IX, X und Figur 10.

Der Schiffräum, wird wie schon gesagt, durch starke ca. 80 cm vorspringende Wandpfeiler mit vorgelegten Pilasterpaaren und massivem Gebälk darüber in drei Joche geteilt (*Tafel 5, Fig. 2*). Der Architrav dieses Gebälks setzt sich als flaches Band an der Wand fort und wird über die Rundung des Unterfensters im Segmentbogen geführt. Eine auffallende und originelle Behandlung zeigen die Stirnseiten der Pfeilergesimse im Schiff. Ihr oberer Rand steigt von der Seite nach der Mitte zu wellenförmig an und endet hier in zwei aufgerollten Voluten, eine Bildung, die sich aus dem Bestreben erklärt, die streng gerade Linie zu beleben. Während in Mödingen der Wandaufbau völlig flächig gehalten ist und die eleganten Pilaster mehr einen dekorativen als konstruktiven Zweck haben, sucht Zimmermann hier durch die ins Innere eingezogenen Pfeiler das tektonische Gerüst stärker zu betonen und die lastenden und tragenden Teile im Aufbau zu scheiden. Eine völlig befriedigende Lösung dieser neuen Aufgabe gelingt ihm indessen noch nicht. Die Pfeiler stecken noch grossenteils mit ihrem Kern in der Wand, und in harter, unschöner Weise schneiden die Schmalseiten der Simse in den oberen Teil der Mauer ein. Durch ein rein ornamentales Motiv sollen diese Unklarheiten verdeckt und zugleich die Ecken neben den Oberfenstern belebt werden. Denn das ist der Zweck der halbrunden, schnörkelartigen Volutengebilde, wie diese sich so in keinem seiner andern Bauten wiederfinden. Die Wölbungsform der Decke ist noch in der älteren Weise und strenger als in Mödingen gehalten. Die drei Langhausjoche sind in der Tonne überwölbt, die durch breite Quergurten in drei Traveen zerlegt wird, jedoch der Stichkappen entbehrt; der Chor hat Flachtonnenwölbung mit Stichkappen, die von den Oberfenstern ausgehen. Die Mitte jeder Tonnenfläche im Langhaus füllt ein kreisrundes Fresko, das hüben und drüben von zwei kleineren Medaillons umgeben ist. Am Scheitel der Chorwölbung befindet sich ein weiteres Deckenbild. Die Gurtbögen und die übrigen unbemalten Flächen der Decke sind mit später zu besprechenden Stucka-

turen geschmückt. Sämtliche recht gute Malereien sind auch hier wieder vom Bruder des Baumeisters, Johann Zimmermann ausgeführt<sup>1)</sup>. Seine Signatur findet sich am Mittelbilde des westlichen Joches über der Orgelempore, rechts unten, wo etwas verwischt, aber doch leserlich steht: *J. Zimmermann 1727*. Damals muss die Kirche also im Rohbau fertig gewesen sein, und man darf die Baubeendigung auf 1726 ansetzen.

3. Gleich nach Fertigstellung der Buxheimer Kirche finden wir Zimmermann wieder im Dienste des Dominikanerordens tätig, mit dem Auftrag die Kirche des Frauenklosters Siessen bei Saulgau in Württemberg zu erbauen wohl auf Empfehlung des Mödinger Schwesterklosters.

Kloster Siessen war 1259 durch den Ritter Steinmar von Straleneegg, einen Beamten des Stiftes Buchau, »mit Rat, Hilf und Gutachtung der hochwürdigen Fürstin Mechtildis« gegründet worden (so lautet die Inschrift auf einem Bilde des 17. Jahrhunderts im Kloster, das den knieenden Stifter mit dem alten Baumodell in der Hand zeigt).

Die Priorin Josepha Baitzin aus Riedlingen hatte schon im Jahre 1715 einen Neubau des Klosters begonnen. Die ca. 1726/27 fertig gestellte Kirche<sup>2)</sup> ist bereits im Tagebuch des Pater Nothelfer als ein Werk Zimmermanns genannt. Ob auch die früher entstandenen<sup>3)</sup> Klostergebäude von ihm errichtet wurden, dafür sind keine Belege vorhanden<sup>4)</sup>. Doch ist eine Beziehung Zimmermanns zu dem so viel früheren Klosterbau unwahrscheinlich, da er damals mit dem grossen Auftrag in Mödingen beschäftigt war; überdies ist das Äus-

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die Bemerkung oben S. 10 Anm. 2.

<sup>2)</sup> Nach der Oberamtsbeschreibung Saulgau, herausgegeben von Memminger, Stuttgart-Tübingen 1849, S. 206. Die Baukosten betragen 9683 fl.

<sup>3)</sup> Nach der angeführten Oberamtsbeschreibung 1716—22 erbaut.

<sup>4)</sup> Alle archivalischen Nachforschungen in Siessen, Stuttgart und im Thurn- und Taxis-Zentralarchiv zu Regensburg (an das Haus Taxikam Kloster Siessen vorübergehend nach der Säkularisation) verliefen vollkommen ergebnislos.